

Porto zögerte, befand dann aber, dass es besser war, ehrlich zu sein, für den Fall, dass der Fremde jemanden kannte, der Levias helfen konnte. »Er hat eine Klinge in den Leib bekommen. Hier.« Er zeigte auf eine Stelle an seinem eigenen Bauch. »Wir wurden angegriffen – wir haben keinen Streit gesucht.«

Der Bärtige nickte, glitt dann von seinem Esel. Er kam durchs seichte Wasser herangewatet und führte den Esel zu Porto hinauf.

»Ich sehe es mir an«, sagte er. »Ich habe einige ... Kenntnisse.« Er fand das Wort nicht gleich, aber als er es gefunden hatte, nickte er wieder, als hätte er nicht daran gezweifelt, dass es ihm einfallen würde. »Ruzhvang bin ich, Schamane des Schlangen-Clans. Ich verstehe etwas vom Heilen. Wann wurde Euer Freund verletzt?«

»Vor zwei Tagen«, sagte Porto.

Ruzhvangs haariges Gesicht nahm einen betrübten Ausdruck an, und er schüttelte den Kopf. »Zu spät, fürchte ich. Aber vielleicht erbarmt sich die Erdnahe. Von welchem Clan ist Euer Freund?«

»Er ist aus Erkyndland, wie ich.«

Ruzhvang sagte nichts mehr, folgte ihm nur zu der Mulde, in der Levias lag. Der Schamane band seinen Esel an einen Ast und hockte sich neben den Verwundeten, der immer noch schlief, aber jetzt so bleich war, dass der Tod wohl nicht mehr fern sein konnte. Der Bärtige inspizierte Levias' Augen und Zunge, löste dann vorsichtig Portos Behelfsverband und betrachtete die Wunde, wobei er leise mit der Zunge klickte.

Schließlich drehte er sich zu Porto um. »Habt Ihr um Hilfe gebetet?«, fragte er.

Verdutzt sagte Porto: »Ja, natürlich. Zu unserem Gott.«

Ruzhvang winkte ab. »Alle Götter sind ein Gott. Man muss ein Mann der guten Taten sein, damit sie einen hören. Wir vom Schlangen-Clan sind die besten Heiler, das ist bekannt.«

»Könnt Ihr ihm helfen?«

»Ich sage nicht Ja, ich sage nicht Nein. Er ist sehr schwach.« Er vergewisserte sich, dass sein Esel gut festgebunden war. »Die bösen Geister sind in der Wunde und im Blut. Nur die Beinlose – die Erdnahe – kann ihm jetzt noch helfen, indem sie ihm Kraft schenkt. Bringt Ihr ihn?«

»Bringen? Wohin?«

»Mir nach. Dahin, wo das Wasser tiefer ist.«

Als sie stehenblieben, waren sie wieder so nah bei dem Thantreffen, dass Porto ferne Stimmen hörte. Ruzhvang nahm ein in Öltuch gehülltes Bündel aus seiner Satteltasche, ging dann hinunter zum Fluss, der hier wesentlich breiter war, zog, ohne zu zögern, seine Kleidung aus und watete nackt so weit hinaus, dass ihm das Wasser bis an die Oberschenkel reichte. Dann begann er, sich von oben bis unten zu waschen, und sang dabei in der Sprache der Thrithinge leise etwas, das Porto nicht verstand. Als er zurückkam, zog er die Hose wieder an und setzte sich neben Levias auf die Erde. »Macht ein Feuer«, sagte er. Er entnahm seinem Öltuchbündel verschiedene Dinge, kleine irdene Töpfchen und Lederbeutel, und ordnete sie vor sich auf dem Boden an. Als das Feuer richtig brannte, schickte Ruzhvang Porto mit einer Tonschüssel los, Wasser aus dem Bach holen. Dann bröselte er, noch immer singend, etwas Blättriges in die Schüssel und wartete, dass das Wasser zum Kochen kam. »Jetzt sagt mir, wie er heißt.«

»Levias.«

»Das ist ein seltsamer Name, aber ich will versuchen, ihn den Geistern so zu sagen, dass sie es verstehen.«

Als die Sonne den Mittagspunkt überschritten hatte und die Schatten sich nach Osten dehnten, hatte der Schamane, die ganze Zeit singend, Levias' Wunde mit dem Kräutersud ausgewaschen, dann mit den ausgekochten Blättern bedeckt und mit einem Verband aus langen, getrockneten Blättern, die er einem anderen Bündel in seiner Satteltasche entnahm, versehen. Danach hatte er Porto wieder Wasser holen geschickt und dieses Wasser mit Stücken einer Wurzel oder Knolle zum Kochen gebracht. Als der Sud ein wenig abgekühlt war, flößte er Levias etwas davon ein. Die Kehle des Erkynländers bewegte sich, aber es wirkte fast zufällig. Der Feldweibel sah kein bisschen besser aus, jedenfalls nicht in Portos Augen.

»Gebt ihm den Rest nach und nach«, sagte Ruzhvang und reichte Porto die Schüssel. »Bis die Sonne untergegangen ist. Die Beinlose wird ihm helfen, wenn er es wert ist.«

»Ist er«, sagte Porto und dachte an den Humor, die Tapferkeit und den festen Glauben des Erkynländers.

»Das entscheiden nicht wir, sondern die Geister«, sagte Ruzhvang ein wenig streng. »Doch jetzt zu Gildreng, meinem Esel. Er ist temperamentvoll, aber wenn Ihr nicht mit der Hand in die Nähe seines Mauls kommt, wird Euch nichts passieren.«

»Was? Warum sagt Ihr mir das?«

»Weil ich ihn Euch hierlasse. Ich bin weit hinter meinen Leuten zurück, und wenn ich jetzt zu Fuß gehe, werde ich noch länger brauchen. Vor sechs Tagen sind sie vom Thantreffen aufgebrochen, zurück in unsere Clanlande im Osten.«

»Ihr gebt mir Euren Esel?«

»Selbst wenn die Erdnahe sein Leben verschont, kann Euer Freund nicht hier bleiben«, sagte er und zeigte auf Levias. »Aber auch mit meinem Esel bringt Ihr ihn nicht lebend bis nach Erkyndland.« Plötzlich kam ihm ein Gedanke. »Doch ich habe ein Lager von Euren Leuten gesehen, als ich von Geschäften mit den Schamanen des Turmfalken- und des Bison-Clans zurückkam.«

»Ein Lager von meinen Leuten?«

»Ich glaube, es war die Fahne von Erkyndland, zwei Drachen und ein Baum. Sagt Euch das etwas?«

Portos Herz schlug schneller. »Das ist die erkynländische Fahne, ja. Die habt Ihr wirklich gesehen?«

»Man hört es gerade in der ganzen Gegend nördlich von hier – die Clansleute sagen, die Steinhäusler sind hier, um mit dem neuen Shan um einen wichtigen Mann zu verhandeln, der gefangen genommen wurde.«

»Graf Eolair? Könnte er so heißen?«

»Ich weiß nichts weiter. Ein Schamane denkt über andere Dinge nach.« Er zuckte die Achseln, und sein Bartzopf bewegte sich auf seiner Brust wie der Schwanz eines sitzenden Hunds. »Sie sagen, Unver will vielleicht Lösegeld oder irgendetwas anderes von den Steinhäuslern, die Euer Erkyndland regieren.«

»Wisst Ihr, wo sie den Gefangenen festhalten?«

Ruzhvang hob eine Augenbraue, so borstig wie eine Raupe, und in seinem dunkel gebräunten Gesicht stand Belustigung. »Da fragt Ihr den Falschen. Die Schlange gibt mir die Kraft zu heilen und weiter nichts. Aber wenn der neue Shan über seine Rückgabe verhandelt, dann muss ihn der neue Shan ja wohl haben, oder?«

Porto saß verwundert da. Warum war ein ganzer Trupp von Erkynwachen am Rand der Thrithinge? Doch nicht, um über Eolair zu verhandeln, so wichtig er auch sein mochte. Und dann fiel ihm Prinz Morgan ein, und Scham traf ihn so tief und schmerzhaft, wie die Klinge des Clansmanns Levias getroffen hatte. Er hatte auf der ganzen Linie versagt. Aber wenn er dieses erkynländische Lager fände, könnte er dort zumindest erzählen, was er wusste.

Aber ich kann Levias nicht zurücklassen, wurde ihm wieder klar. Ich muss bei ihm bleiben, solange ... solange er lebt.

»Ich gehe jetzt«, sagte Ruzhvang. Er nahm die Satteltaschen vom Rücken des Esels und hängte sie sich über die Schultern, wodurch er noch eiförmiger aussah als vorher. »Ich lasse Euch und Eurem Freund weiße Johannisbeeren hier – das Häufchen da. Ihm müsst Ihr sie vorkauen.«

»Aber ich kann doch Euren Esel nicht behalten!«

»Ihr könnt. Ihr müsst. Die Erdnahe sagt es mir, und die Geister lügen nicht. Behandelt ihn gut, dann wird er Euren Freund behutsam tragen. Er ist nicht so schlimm, wie er tut, der alte Gildreng, obwohl er tritt, wenn er schlechter Laune ist. Ich werde ihn vermissen.«

Und während Porto verblüfft zusah, tätschelte Ruzhvang dem Esel noch einmal die Nase – wobei Gildreng wegguckte, als könnte er nicht glauben, dass er einfach so verschenkt wurde – und marschierte dann mit seiner Last davon, den gewundenen Weg am Fluss entlang.

»Denkt dran – Hände weg von seinem Maul!«, rief er noch, dann war er im Wald verschwunden.

Porto saß den Rest des Nachmittags bei Levias, tupfte ihm den Schweiß von der Stirn und verabreichte ihm kleine Schlucke von dem Sud. Er hatte Hunger, aber der Geruch des Gebräus reizte ihn gar nicht, also aß er zwei Beeren und fand sie sehr gut, nur nicht gerade sättigend.

Als es schließlich dunkel war, schlief er im Sitzen ein, Levias' nasses Hemd noch in der Hand. Und als er mitten in der Nacht aufwachte, sicher, dass er diesen ganzen Tag nur geträumt hatte, war der Esel Gildreng immer noch an dem Baum festgebunden und Levias verlangte matt nach etwas zu essen.



Eolair gefiel es nicht sonderlich, immer noch gefangen zu sein, aber Unvers Leute behandelten ihn einigermaßen gut. Man hatte ihn in einen der vielen Wagen gesperrt, die Rudur gehört hatten. Die Tür war von außen abgeschlossen, aber das Fenster in der Tür - zu klein, als dass er sich selbst in seinen schlanksten Jugendjahren hätte hindurchwinden können - ermöglichte ihm immerhin, etwas vom Lagerleben der Thrithingleute mitzubekommen, jetzt, da sich das Thantreffen dem Ende näherte.

Der Aufruhr der ersten Nächte nach Rudurs Tod hatte sich gelegt. Eolair hätte nur schwer einen Unterschied zwischen dem, was er jetzt sah, und dem normalen Tun und Treiben am Blutsee benennen können: Die Frauen kümmerten sich um die Feuer und kochten, die Männer feilschten um Tiere und beteiligten sich an Glücks- und Kraftspielen. Doch Eolair glaubte, eine Veränderung der Stimmung wahrzunehmen, von der ziellosen Erregung der ersten Tage des Thantreffens hin zu etwas Ruhigerem, Gerichteterem. Er fragte sich, ob das irgendwie Unvers Werk war oder ob diese Entwicklung jedes Jahr gegen Ende der wilden Versammlung zu beobachten war.

Als das erste Mal Essen zu seinem Wagen gebracht wurde, stellte Eolair belustigt fest, dass der Mann mit dem Tablett von zwei hünenhaften, bewaffneten Wächtern begleitet wurde.

Wenn sie einen alten Mann wie mich so sehr fürchten, dass sie gleich drei Mann schicken, müssen sie ihn für einen wahren Teufel halten, dachte er.

Doch als der Mann mit dem Tablett die Wagentreppe hinaufstieg und vor das Türfenster trat, sah Eolair, dass er auf Kopf, Kinn und Oberlippe völlig haarlos war. Das war schon ungewöhnlich genug hier im Grasland, wo der Schnurrbart viel über einen Mann aussagte, doch als der Essensträger vor dem Guckloch stand, bemerkte der Graf, dass der Mann auch keine Augenbrauen hatte, obwohl Stoppelwuchs an diesen Stellen darauf hindeutete, dass seine Kahlheit durch etwas anderes als Krankheit verursacht sein musste. Wie auch immer, Eolair brauchte Informationen, und selbst wenn der Mann ein ausländischer Sklave war, wusste er vielleicht etwas. Ja, ein Sklave, dachte Eolair, war oft eher bereit, mit einem Außenseiter zu